

gen zu ihrer vollen Würdigung, eine künstlerische Bildung — das ist nicht nur ihr europäischer Vorteil, sondern auch ihr deutscher Mangel. Diese Dichtungen dagegen sind alles durch eine voraussetzungslose Unmittelbarkeit. Aus voraussetzungsloser Unmittelbarkeit, aus nackter Leistung fließt hier die Wirkung. Glaubt ihr nicht, daß dies der Weg ist, der zu einer zukünftigen Kunst führt, die endlich im Volk zu Hause sein kann? Und sie wird dort zu Hause sein, nicht weil sie auf die geistige Abstraktion Vollkommenheit ausgerichtet ist, sondern auf

die unmittelbarste Lebendigkeit, auf die größte künstlerische Leistung: unter allem Verzicht auf „Kunst“ das innerste, äußerste Leben aus seiner Vergänglichkeit und Verborgenheit in die Unsterblichkeit und ewige Offenbarkeit zu heben. Und sie wird dann endlich im Volk allgemein zu Hause sein, nicht je mehr sie herabsteigt, sondern zu je größerer Leistung sie emporsteigt. Seht ihr die Kluft jetzt recht zwischen dem, was war, und dem, was sein kann? Noch befinden sich viele unserer Dichter jenseits: Binding aber ist diesseits!

Arten deutscher Auswanderung

Zu Pontens großem Romanwerk

Von Heinrich Zillich (Dachau)

W. H. M. S.
Juni 1987

Wir müssen zwischen einer sendungshaften und einer Notauswanderung unterscheiden, wenn wir die Geschichte der deutschen Fernsiedlungen betrachten. Sendungshaft war die Auswanderung, die zumeist in den näheren Osten Europas jener Aufgaben wegen unternommen wurde, die sich aus dem Ordnungsanspruch des ersten Reichs ergaben. Die Deutschen, das Reichsvolk, fühlten sich verantwortlich für die europäische Ordnung. Sie waren dabei aber ständig bedroht von zerstörenden Kräften des Ostens. Wenn ungarische Könige zur Stauferzeit Deutsche nach Siebenbürgen riefen „ad retinendam coronam“, so bedeutete dies, daß das asiatische Reitervolk, das in der Beute seinen Daseinszweck gesehen hatte, einen Wesenswandel vom nomadischen zum europäischen Gesetz — infolge der in Deutschland erlittenen Niederlagen — durchmachte, sich also, um bestehen zu können, zur Arbeit, zum Bodenbau und zur Abwehr gegen den Osten bekannte und daß es nur mit deutscher Hilfe diese Frontveränderung zu leisten vermochte. Es unterstellte sich dem Gesetz Europas und des Reichs, wenngleich es staatsrechtlich selbständig blieb. Die von ihm gerufenen Deutschen waren also nicht bloß Grenzhüter gegen den Osten, sondern Lehrmeister, Wesensträger Europas, Sendlinge des geistigen Reichs und damit Wächter des Gesamtdeutstums. Solche Sendlinge sind nicht hörig. Sie kommen mit verbürgten Rechten, erhalten von Anfang Selbstverwaltung und Eigenland, bauen Festungen und führen die Waffe. Dies gab ihnen Kraft, deutsch zu sein im vollen Wortsinne des Schöpferischen. Darum verwandelten sie in verblüffend kurzer Zeit ihre neue Heimat in ein deutsches Land mit all seiner Vielfalt, mit Städten und Dörfern, Kirchen und Burgen, Bürgern und Bauern, mit Kunst, Wissenschaft und Heeren.

Wo solche Auswanderung Fuß faßte, drang von ihr

eine ununterbrochene Beeinflussung aus auf die mitwohnenden Völker, gestaltete sie mit und erweckt sie später auch zu eigenem nationalen Dasein, das aber ein für Europa gewonnenes Dasein bedeutet; so wurden außer den Ungarn noch andere Ostvölker europäisch. Dort, wo solche Auswanderungsgebiete liegen, entstand wahrhaft deutsche Heimat, weil nicht nur ein Teil des deutschen Lebens, sondern dessen ganze Mannigfaltigkeit eingewurzelt wurde. Noch heute sieht man selbst in Gegenden, die später national überfremdet worden sind, die nachwirkende deutsche Heimat in schöpferischen Zeugen der deutschen Bewährung, und das sind in erster Linie: Städte. Städte aber wurden im Osten fast nur von den Deutschen gegründet.

Sendungshaft ist auch die Auswanderung, die mit dem Schwerte vor sich ging und aus Ostpreußen ein reindeutsches Land machte; sendungshaft die baltische Auswanderung, die zwar nicht die ganze Vielfalt deutschen Lebens schaffen konnte, weil es ihr an eigenen Bauern gebrach, aber die doch aus der Fülle außerordentlicher Kultur und Leistung weite Landschaften und zeitweise einen Großstaat wie Rußland entscheidend bestimmte. Sendungshaft ist ebenso die nach der Vertreibung der Türken aus Mitteleuropa von der Reichshauptstadt Wien angelegte schwäbische Besiedlung Südungarns, weil auch ihr eine Aufgabe übertragen war, die das Banat zu einem deutschen Kulturland umschuf mit so gewichtigen Städten wie Temeschburg und Hatzfeld. Die stete Verbindung mit dem Mutterland, das vom Blutkreis des bewußten deutschen Volkslebens und des Reichs mitbestimmte Schicksal, ja noch mehr, die Schutzaufgabe für Europa, hob diese Ostsiedlungen zu einem hohen Rang, förderte ihr in Jahrhunderten schwerster Bewährung gestärktes und reiches deutsches Leben. Ihr Gesetz war die Einheit zwischen Volkstum, Einzelschicksal und einer deutschen Aufgabe, die zum

Wohle nicht bloß des eigenen Volks im Osten wahrgenommen werden mußte. Wenn im deutschen Binnenland das volkhafte Denken müde wurde und statt dessen dynastische Zielsetzungen Platz griffen, Deutschland sich schwächte in Bruderkriegen, so machte man diesen Verfall in den Vörsiedlungen nicht mit, weil man nicht für einen deutschen Teilstaat, sondern für eine allgemeine europäische und deutsche Sache lebte.

Die Binnenstreitigkeiten aber zerstörten für lange Zeit in Deutschland das allgemeindeutsche Empfinden. Wenn in diesen späteren Jahrhunderten Deutsche auswanderten, so fuhrten sie nicht als Vertreter einer Aufgabe in die Fremde, sondern als Menschen aus einer Heimat ohne nennenswertes Wollen. Der Auswanderer wurde nicht entsandt; er zog freiwillig hinaus, weil es ihm daheim schlecht erging, weil ihn die Franzosen vertrieben, weil er irgendwo ein besseres Los ersehnte; und wenn er gerufen wurde, so war es nun nicht mehr zur Wahrnehmung einer großen, wesenhaft deutschen und europäischen Aufgabe in fremden Ländern, sondern um gute Arbeit zu leisten. Er verdingte sich. Er siedelte sich nicht mehr an den Einflußrändern des Reichs an, die dessen Sinn noch immer spürten. Er zog weiter hinaus, an die Wolga, wo ihn Petersburg zu Ruh und Frommen des russischen Staates ansetzte, wo er aber der Gesamtbedeutung des deutschen Volkes auch mittelbar wenig nützen konnte. Oder er ging über die See und dahin zumeist als Einzelwanderer, der das Zeichen des Abenteuerlichen oft genug an sich trug. Dies wirkt heute noch in Amerika nach, wo der Deutsche sein Volkstum am raschesten aufgibt, denn er kam ja nur deshalb hin, um für sich persönlich ein möglichst gutes Dasein zu suchen.

*

Es ist Josef Pontens Verdienst, daß er uns den ungeheuren Umfang der Notauswanderung in seinem großen Romanwerk in die Seele brennt. Während in dem näheren Osten, wo die deutschen Dome stehenbleiben, selbst wenn der letzte Deutsche einer überfremdeten Stadt gestorben sein sollte, sich unser Schöpfungstum in zahllosen Werken verkündet und unmittelbar Platz hat in der deutschen Geschichte, ja diese oft bestimmte, ist das Deutschtum in den fernen Wolgagebieten oder in Amerika stumm. An Zahl übersteigt es um viele, viele Millionen die Balten und Siebenbürger Sachsen, die zusammen eine halbe Million ausmachen, aber diese beiden auslanddeutschen Gruppen, von anderen zu schweigen, sind nicht bloß in der deutschen und europäischen Entwicklung leistungsfähig enthalten, sondern gaben dem deutschen Kulturleben unverhältnismäßig viel. Der Anteil der Amerika- und Wolgadeutschen an den geistigen Schöpfungen unseres Volkes ist verschwin-

dend gering, und wo solche Leistungen, wie in Amerika, doch vorhanden sind, erfolgten sie meistens nicht mehr im Lebensgefüge des deutschen Volkes, sondern gewissermaßen als Privatleistungen befähigter Männer und — könnte man sagen — auf angelsächsischem Konto. Indessen — auch der Verlust, auch das stumme naturhafte deutsche Leben gehören zum Gesamtchicksal eines Volkes, das ja nicht bloß aus werthhaften Leistungen allein besteht. Es besteht als Naturwesen, nur sein Rang wird durch Leistungen bestimmt. Darum ist uns der stumme deutsche Bauer irgendwo an der Wolga auch Bruder. Er ist deutsch — und das entscheidet. Ja, wir werden von seinem Schicksal, so wenig es zu geistigen Leistungen aufwuchs, ein Bild deutschen Volkswesens ablesen können, denn dort in der durchaus dörflichen Welt stand er völlig ohne Schutz des Reichs, völlig ohne dessen Sendungshut, und befolgte dennoch — dies ist eine der erhebensten Tatsachen, deren Kenntnis Pontens Romanen zu verdanken sind — das bluthafte Gesetz der Deutschen, sich zu bewähren vor den anderen und ihnen Beispiel zu sein. Es ist erschütternd, wie sich dies in dem einfachen kolonistischen Lebenskreis der Wolgadeutschen erfüllt, wie die Gemeinde Affermann an der asiatischen Grenze, mitten in der „Barbarei“, alles enthält, was ein Dorf deutsch macht: klare und geordnete Ordnung, Sippengliederung und — unausgesetzte Arbeit. Keine Herrenrechte sind den Wolgadeutschen gegeben, und die wenigen Schutzrechte, die sie einst hatten, schwanden längst dahin. Im großen Rußland sind sie eines von vielen Völkern, bekannt durch Anständigkeit und Verlässlichkeit, Nützlichkeit und Bauernfleiß. Die Herren Balten aber oben am nördlichen Meer, an Zahl viel weniger, beachten sie wenig, denn ihr Ziel geht in die große Welt der Herrschaft mit allen Gefahren, denen sie später als Adelschicht ohne eigene Bauernschaft unterliegen müssen. Hier an der Wolga sitzt Bauerntum ohne jene Städterschaft, die den Adel, wie es sich in Siebenbürgen zeigte, zu ersetzen vermag; hier ist der Bauer überdies, nicht wie in sonstigen deutschen Landschaften, in keiner Verbindung mit den führenden Schichten des Landes, denn diese sind russisch; er steht nicht im jahrtausendalten Boden einer selbstgestalteten Heimat mit Burg und Stadt, Wald und Berg, wie sie die deutschen Ansiedler in den einstigen Grenzländern des ersten Reichs bis heute haben; nein, er ist in wesensfremden Strichen, er adert in der Steppe, er ist Kolonist. Seine Aufgabe ist es, ein Land zu bestellen, das dem Nomaden vielleicht günstiger gesinnt ist als dem Pflüger.

Ponten hat uns die eigenartige deutsche Steppenwelt erschlossen im ersten Band seines Romanwerkes, der „Im Wolgaland“ heißt. Auch diese Welt ist allmählich, nach schweren Anfangsjahrzehnten, durch deutsche

Kraft beruhigt worden. Ihren Atem vermittelt uns Ponten, Tag um Tag und Jahreszeit um Jahreszeit. Fremd ist sie uns und vertraut nur, weil sie deutsch geformt wurde bis in die Vorstellung des Dorfes hinein, wie sie die Uransiedler aus der Heimat mitbrachten und ihren Kindern vererbten, die Deutschland nie gesehen, aber von dieser Wiege der Abstammung — gleich allen Auslandsdeutschen — das zauberhafte Bild eines Paradieses im Herzen tragen. Man mache sich dies klar: aus unvorstellbarer Not zogen die Kolonisten einst weg, aus Unterdrückung und Jammer am Rhein, doch in der Fremde, die ihnen reichlich Gut und Brot für ihren Schweiß gibt, verwischt sich das Elendsbild der Urheimat und verklärt sich zum Wunderland. Es ist dies einer der herrlichsten Vorgänge in der Volksseele. Wunderbar besonders hier an der Wolga, wo man Deutschland in schlechter Erinnerung haben müßte, wo man aus eigener Erfahrung von seiner Gegenwart nichts weiß, wo man von ihm keinen Nutzen hat und keinen Auftrag; die Treue des Herzens allein vergift die einstige Not und stellt eine goldene Brücke zum Land der Väter her. Um dieser Liebe willen mußte einmal ein Dichter kommen, gleich notwendig wie die Selbstbesinnung unseres Volks, um zu künden. Er mußte kommen, wenn nicht aus dem Wolgadeutschtum, woher er kaum kommen konnte, so aus einer anderen deutschen Landschaft; vielleicht liegt ein besonderer Sinn darin, daß es ein Reichsdeutscher ist, der als Sendling des Gesamtvolks mit seinem Werk auch diese vergessene und stumme Volksgruppe in unser Bewußtsein hineinhebt. Die Wissenschaft vermag es nicht. Sie sieht und belehrt. Der Dichter überträgt die Wirklichkeit ins Wissen wie ins Empfinden. Die geschichtliche Notwendigkeit des Pontenschen Werkes wird hier offenkundig. Es ist eine glückliche Fügung, daß ein Dichter an diesen Stoff geriet, der neben Kunst und Liebe viel Weltkenntnis und Wissen besitzt. Denn nun wird sein Gemälde nicht bloß eine Darstellung des wolgadeutschen Lebens, die auch ein Dichter geringeren geistigen Umfangs hätte geben können, sondern ein weites, Jahrhunderte und Epochen, Erdteile und Weltgeschichte umfassendes Epos jener deutschen Wanderung, die in die Reichsferne führte.

*

Der erste Band bringt uns die Unruhe, die in jedem Wanderer steckt, in der Gestalt des Lehrers Christian Heinsberg in der befriedeten asiatisch-deutschen Dorfumgebung nahe. Der Lehrer weiß mehr als die Kolonisten. Ihm ist Deutschland kein unerreichbar gewordenes Land Eden, aus dem man für ewig auszog; ihm wird es in Wunsch, Traum und Denken zur eigenen Lebensquelle, der man wieder nahen kann, um aus ihr zu trinken und den Brüdern an der Wolga davon abzu-

geben. Inmitten der kolonistisch-stummen Welt, die naturhaft dahinglebt nach deutscher Wesensart, wie sie sich dem fremden Steppenland anpaßte, springt in Heinsberg das Bewußtsein vom seelischen Weltzusammenhang aller Deutschen auf, jenes Gefühl, das in den näheren auslandsdeutschen Siedlungen des Baltengebiets, der Donauländer und der südingarischen Pusta nie erlosch und dort in abertausend Seelen treuer lebt als früher mitunter im Reich selbst.

Und nun zieht Heinsberg aus, das Land der Väter mit der Seele zu suchen. Ehe wir diesen Weg mitgehen, führt uns Ponten im zweiten Band „Die Väter zogen aus“ in die Jahrhunderte zurück, die zur Wolgauswanderung Anlaß gegeben haben. Es ist die Verfallszeit des Reichs im Westen — im Südosten stand es ja noch lange —, die gekennzeichnet ist durch die französischen Raubzüge, denen auch das Geschlecht der Heinsberg weicht, durch die Willkür der rheinischen Fürsten und den Siegeszug Napoleons. Ein Jahrhundert, wo nicht die Deutschen ihre Geschichte im Westen machen, sondern die Franzosen, roh, zielsicher und schließlich an der eigenen Maßlosigkeit scheiternd. Der Brand von Speyer, das Bild der verbürgerlichten, vom Abglanz alter Reichsherrlichkeit noch beglänzten Stadt Aachen und der Fürstentag zu Erfurt sind die klassischen Höhepunkte des Bandes, unvergleichlich geschildert in epischer Sprache, die ein reiches Wissensgut mitträgt voll Ausblicken und voll Liebe für das Kleinste, zusammengefaßt aber durch eine strenge ordnende Kraft. Wenn der erste Band das wolgadeutsche Leben im Zustand der Erfüllung knapp vor dem Weltkrieg darstellte, so ist dieser zweite, zeitlich vor dem ersten spielende Band die Erhellung des dramatischen Hintergrundes, aus dem die Auswanderer in dunklen Jahren hervortreten als suchende, notgejagte Menschen. Wie außerordentlich verschieden ist diese Hölle und geschichtliche Geburtszeit von der Kolonistensteppe, in die die Vertriebenen einmündeten (wir wissen: nicht zu endgültiger Schaffensruhe, denn der Bolschewismus hat ihre neuen Heimstätten ebenso vernichtet, wie einst die alten in Heidelberg und Speyer vernichtet wurden). Der zweite Band ist ein Querschnitt durch eine der größten Zeiten, die über unseren Erdball gingen, und Pontens Vorstellung umgreift sie wirklich in aller Mannigfaltigkeit. Bauer und Stadt, Fürsten und Kaiser und dahinter die weithin verdämmernden Felder deutscher Auswanderung stehen lebendig erweckt vor uns. Der Blick wird auf Amerika hingeführt und nach Österreich, Preußen und Rußland. Wir sehen, indem wir das Los der frühen Heinsbergs und ihrer Bekannten erfahren, darin das Schicksal nicht nur Deutschlands und Europas, sondern das des weitgestreckten deutschen Volkes enthüllt.

Schon die beiden in den letzten Jahren erschienenen Bände enthalten im Umriß den riesigen Rahmen der Aufgabe, die sich Ponten gestellt hat und die auch als nationale Aufgabe erkannt und gewürdigt sein muß. Die folgenden Bände werden, wie wir erfuhren, zunächst (und zwar in drei Bänden) den europäischen Kreis der Handlung beschließen und sich dann dem amerikanischen zuwenden. Daraus ergibt sich, daß die Heinsbergs mit ihren Schicksalsgenossen von der Wolga nach Amerika verschlagen werden, wohl im Zusammenhange mit der kommunistischen Verfolgung der Deutschen in Rußland.

Der dritte und vorvorletzte Band des europäischen Handlungskreises erschien vor kurzem unter dem Titel „Rheinisches Zwischenpiel“* und behandelt die Deutschlandfahrt Christian Heinsbergs, des Schulmeisters von der Wolga, knapp vor dem Weltkrieg. Die Verschiedenheit der sendungshaften von der Notauswanderung, die wir eingangs betonten, läßt sich an den Erlebnissen, die Heinsberg bei seinem Eintreffen in Deutschland hat, noch nachspüren. Zwar wird gleich ihm jeder Auslandsdeutsche, der Deutschland zum erstenmal betritt, zuerst mit Enttäuschung feststellen, daß sein überschwenglicher Traum mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt und Deutschland, wie es Heinsberg ausdrückt, auch Menschenwerk ist; aber das bittere Erlebnis wird bei dem aus reicheren auslandsdeutschen Gebieten Kommenden weitaus vielfältiger sein, sich in hundert Einzelheiten wiederholen und vielleicht — wer hätte es von den denkenden Auslandsdeutschen dieser Gebiete nicht erlebt! — in einer vorübergehenden seelischen Abwehrstellung gegenüber der reichsdeutschen Alltäglichkeit, der Lebensenge und der häufigen reichsdeutschen Unkenntnis von der Gesamtheit des deutschen Volkes äußern, ehe ihn die geistige Weite und Tüchtigkeit, das innere Wunder der Urheimat überwältigt. Vor allem werden solche Einreisende, wenn sie über genügend Mittel verfügen, das Eigenartige des deutschen ländlichen Lebens dort suchen, wo es sich besonders augenfällig von ihren heimatlichen Verhältnissen unterscheidet, in der Großstadt, in der führenden Gesellschaft und an wichtigen Kulturstätten. Heinsberg aber, der Mann aus der Steppe, die weder Wald noch all die tausend Köstlichkeiten einer deutschen Heimat kennt, flieht die Stadt und sucht, was er nicht kennt, die reiche Landschaft. Er findet sie dort, woher seine Väter auszogen, am Rhein in der Idylle, in der bürgerlichen Beschaulichkeit, in einer sauberen, geregelten, heiteren, nicht ganz spannungslosen, aber doch vorwiegend gesunden Lebenskunst. Da ist ein typischer Wirt und

seine schöne, erfreuliche, fluge Tochter, der jugendhaft-deutsche Gymnasiastensohn, ein Pfarrer, wie wir ihn gerne mögen, da das typische Rheindorf und die Rheinlandschaft und der Strom, da die Kenntnis guter Weine und Lagen und der Landesschicksale. Überwältigend vielfältig wird uns das Rheinland von seinem Sohne Ponten aufgetan, den seine Liebe leitet und der immer wieder anhebt, das Lob des begnadeten Gebiets zusingen. Die Idylle wird zum Abbild des Deutschlands der Vorkriegszeit durch die Gespräche, die an den Weintischen geführt werden und in denen nun allerdings, die Idylle durchbrechend, sie aber auch nie vernichtend, die ernststen Fragen laut werden, die in den beiden ersten Bänden handlungshaft und auch in diesem Bande in der Erzählung von der Vernichtung Heidelbergs durch die Franzosen unmittelbar an uns treten. Dieser Band ist, wie der erste, der Schilderung eines Zustands gewidmet, dort dem Leben der Wolgadeutschen vor dem Kriege, hier dem reichsdeutschen Leben im Spiegel der rheinischen Idylle. Das große Thema des Werkes aber wird durch die Wiedergabe der Erkenntnisse Heinsbergs, für den der Aufenthalt eine Schule zum deutschen Geschichtsbewußtsein und damit wohl auch zum späteren nationalen Handeln ist, weitergeführt und von allen Seiten abgewandelt. Es steht immer im Mittelpunkt der Gespräche, an denen sich die Figuren des Buches in köstlicher Zeichnung beteiligen.

Es gehört großes Können dazu, in einem so umfangreichen Buch nur in Gesprächen, die nie Wiederholungen sind, nicht bloß die Entwicklung des Haupthelden zu zeigen, sondern auch eine Zeit zu beleuchten und dabei die Stimmung nie zu stören, die über dem Ganzen liegt und die immer mehr durch das unausgesprochene Verhältnis Heinsbergs und seines Freundes, eines verhaltenen, edlen Forschers, zur Wirtstochter bestimmt wird. Die Wehmut des Schlusses, der das Mädchen zurückläßt, dem sich niemand genahet hat, während die Männer von Unruhe getrieben wieder in die Weite aufbrechen, gibt dem „Zwischenpiel“ seine nachklingende Melodie.

Je weiter das Gesamtwerk Pontens vorschreitet, um so stärker wächst in uns die Lust, schon das Ganze in den Händen zu halten. Was umgreift schon heute sein Werk! Sturm und Not, größte Geschichte, weite Steppe und stummes Kolonistenlos in Elend und ruhigen Tagen, Sehnsucht in die Ferne und frohes Genießertum am Rhein, Zeitenwandel und Dunkel der Zukunft — einen Reichtum des Geschehens und des Wissens, der Erkenntnis, und in all dem das Schicksal des deutschen Volkes. Es wächst hier eines der Werke heran, die die Nation angehen.

* Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt. 452 S. In Leinen M. 5,80.